

Musiker

1. Georg Friedrich Händel. Von Prof. Dr. Josef Müller=Blattau. 4^o (160 S. mit 116 Abbild., 8 zum Teil mehrfarbigen Tafeln u. 85 Notenbeispielen) (Aus der Monographienreihe: Bücken, Die großen Meister der Musik.) Potsdam, Athenaiion. Leicht geb. M 10.80, fest geb. 13.50
2. Wolfgang Amadeus Mozart. Von Dr. Robert Haas. 4^o (160 S. mit 99 Abbild. u. 270 Notenbeispielen) Ebd., gleicher Preis.
3. Richard Wagner. Von Prof. Dr. Ernst Bücken. 4^o (160 S. mit 120 Abbild., 7 zum Teil vierfarbigen Tafeln und 84 Notenbeispielen) Ebd. Leicht geb. M 10.-, fest geb. 13.50
4. Carl Maria von Weber. Von Dr. Erwin Kroll. 4^o (160 S. mit zahlr. Abbild. u. Notenbeispielen) Ebd. Leicht geb. M 10.80, fest geb. 13.50
5. Max Reger. Von Prof. Dr. Fritz Stein. 4^o (160 S. mit zahlr. Abbild. u. Notenbeispielen) Ebd. Leicht geb. M 10.80, fest geb. 13.50

1. Händel war im vorigen Jahrhundert von den großen neueren Meistern stark überschattet. Erst neuerdings hat man sein nachgedunkeltes Bild von den Firnis-schichten befreit. Die Forschung hat sich seiner besonders angenommen, und der Verfasser durfte die Früchte dieser Vorarbeiten ernten, wie er selbst bescheiden anerkennt. Händel, im gleichen Jahr geboren wie der große Bach (1685), entstammte nicht wie dieser einer Musikerfamilie; sein Vater war Arzt in Halle, der sich der musikalischen Ausbildung seines Sohnes heftig entgegensetzte, bis der Herzog selbst eingriff. Händel und Bach waren Barockmusiker. Wir wissen, welches Argernis Bach durch sein Orgelspiel seinen speibürgerlichen Zuhörern gab. Niemals hätte durch Händel ein solches Argernis entstehen können, denn seine Formenwelt war allen eingängig; er war Vollender der überlieferten Richtung, Bach ein Eroberer von Neuland. Und während Bach aus seinen vier Wänden kaum herauskam, was seinem persönlichen Stil nur zugute kommen konnte, bedurfte Händel der großen Welt zur Anregung. Nach Italien führte ihn eine mehrjährige Studienreise, die ihm reiche Erfolge und wertvolle Beziehungen einbrachte. Auch der spanische und französische Nationalstil beschäftigten ihn. Ein

sehr beweglicher Geist also, der mehr in die Weite als in die Tiefe strebte. Schließlich kam er 27jährig nach England, wo er bis zu seinem Tode blieb, reich an Triumpfen, aber auch an widrigen Schicksalen.

2. Ein ähnlicher Vergleich in mancher Beziehung wie zwischen Händel und Bach drängt sich zwischen Mozart und Beethoven auf. »Mozartische Klarheit und Beethovenisches Lichtersprühen« (Weitbrecht) sind schon hundertmal gegenübergestellt worden, obwohl damit noch lange nicht alles gesagt ist. Mozart, das Wunderkind, war weit in der Welt herumgekommen; nach Italien, Frankreich und England gingen die »Bettelfahrten«, wie Kaiserin Maria Theresia diese Reisen mißvergnügt genannt hat. Wie ganz anders war Beethoven, der nur Bonn und Wien kannte. So kurz Mozarts Leben war, so ergiebig war es an unvergänglichen Schöpfungen. Die Übermacht des italienischen Einflusses in der deutschen Musik hat er gebrochen und so Beethoven seinen Weg freigelegt. Der Verfasser widmet dem eigentlich Biographischen nur wenige Seiten. Wichtiger war ihm der weltanschauliche und musikgeschichtliche Unterbau. Denn auch dieses Genie ist nicht vom Himmel gefallen, sondern war an zahlreiche menschliche und künstlerische Bedingtheiten gebunden. Der Hauptteil des Buches ist den Werken gewidmet, die, nach Kategorien geordnet, eingehend durchgesprochen werden bis zum »Requiem«, dem Schwanengesang des Meisters.

3. Wie es überhaupt nicht die Aufgabe dieser Monographien ist, neue Forschungsergebnisse vorzulegen, so darf man auch bei der Wagners keine umstürzenden Erkenntnisse erwarten. Wenn aber ein großer Meister durch die geistige Welt eines bedeutenden Forschers hindurchgegangen ist, wird dessen Darstellung notwendig das Objekt in subjektiver Beleuchtung zeigen. Das ist an sich noch kein Mangel, ist es ganz gewiß nicht in der von tiefem Wissen durchzogenen Würdigung Bückens. Schon die kurze, kaum zweiseitige Einleitung weist Wagner mit vollkommener Klarheit seine Stellung in der Musikgeschichte an, wobei andere, weniger vom musikgeschichtlichen Stoff Durchformte sich in weit-schweifigen Erörterungen verloren hätten. Diese Bündigkeit und Klarheit im Ausdruck zeichnet das ganze Buch aus. Man

lese z. B. aufmerksam das – übrigens nicht ganz leichte – Kapitel »Die Kulturerfcheinung«, in dem Wagners Romantik in ihrer Verknüpfung mit der Klassik als »Stil der Bewegung« aufgezeigt wird. Die moralischen Fragen, die Wagners Leben aufwirft, werden sehr schonend berührt. Die Münchener Zeit des Meisters wird man aus dem Nebel der Legende nur klar schauen, wenn man Stemplingers Buch »Richard Wagner in München« (1933) zu Rate zieht. Obwohl die heutige Musik nicht auf Wagners Wegen geht, wird er doch lebendig bleiben, denn der deutsche Mythos, der seinen dramatischen Werken zu Grunde liegt, bürgt dafür.

4. Das adelige »von« vor dem Namen Webers ist zwar nur von seinem Vater, einem unruhigen Wandervogel, ohne rechtliche Befugnis angenommen, aber der Sohn hat, was an blauem Blut mangelte, durch seine Leistungen aufgewogen. Es kam dem hochbegabten Knaben und Jüngling zugute, daß es seinen Vater mit der nicht eben kleinen Familie von Ort zu Ort trieb, denn er lernte so frühzeitig die wichtigsten Stätten musikalischer Kultur kennen, die sein Wissen und Können rasch förderten. Nur 40 Jahre ist er alt geworden, aber in dieser kurzen Spanne hat er, von schriftstellerischen Arbeiten ganz abgesehen, seine musikalischen Gaben in verschwenderischer Fülle ausgeteilt. Den Mittelpunkt seines Schaffens bildet die Oper, zumal der trotz seiner Romantik unsterbliche »Freischütz«. Da Weber Katholik war und seinen angestammten Glauben im letzten Drittel seines Lebens auch praktisch betätigte, hat er auch der Kirchenmusik einen Teil seiner Schöpferkraft gewidmet. Es sei ja, so äußerte er, »heilig und erhebend, seine Kräfte an ihr versuchen zu dürfen«. Der Verfasser hat es wohl verstanden, das Wirken des Meisters aus Persönlichkeit und Zeitsimmung heraus zu klären, er hat aber auch mehr als die früheren Biographen das Deutsche in seinem Wesen und Werk herausgestellt.

5. Wie ein trutziger, hochgetürmter Fels ragt Reger aus der Musikgeschichte der

letzten hundert Jahre heraus. Daß sein Werk ganz anders zukunftsweisend ist als das eines Richard Strauß, eine Morgen- und nicht eine Abendröte, wissen wir heute. Strauß ist ein letzter Ausläufer, Reger ein Anfang, Wiedererwecker einer großen kontrapunktischen Kunst. Steins Buch ist eine vorbildliche Leistung, ebenso liebevoll wie wahrhaftig, ein schönes Denkmal langjähriger Freundschaft. Der altbayrische Recke steht lebhaft vor uns mit all seinen Ecken, Kanten und Tugenden. Bei dem Raubbau, den er zeitlebens mit seiner Gesundheit trieb, und bei dem kurzen Leben von 43 Jahren erweckt sein umfassendes Werk, schon allein die bloße Schreibarbeit, Staunen und Bewunderung. Er fand dabei immer noch Zeit für feuchtfrohliche Gefelligkeit. In allem drängte es ihn zum Übermaß. Dr. Stein verdient unsere Dankbarkeit, daß er als echter Historiker mit all den Vertuschungen aufräumte, die manche Biographen dem Andenken des Meisters schuldig zu sein glaubten. Wir erfahren nun Genaueres über die »Sturm- und Trankperiode« – so Reger selbst –, die der junge Mann in Wiesbaden durchbummelte und die den Eltern die größten Sorgen machte. Nicht zu Unrecht fürchteten sie auch, er könnte schließlich aus der ganz unkatholischen Umgebung als Protestant zurückkehren. Obwohl innerlich »bis in die Fingerspitzen« katholisch geblieben, ließ er äußerlich nicht mehr viel von seinem ursprünglichen Glauben erkennen. Seine Werke zeugen immerhin von einer tiefgegründeten Religiosität. Dr. Stein erwähnt auch die Lebensbeichte, die Max Reger zwei Monate vor seinem Tode in Amsterdam einem Wiener Weltpriester abgelegt hat (vgl. den Bericht des letzteren in dieser Zeitschrift 91 [1916] 400–404). Stein stellt fest, »daß sich Reger an diesem Abend erwiesenermaßen nicht in der Verfassung befand, die für eine so ernste Handlung vorausgesetzt werden muß«. In der Tat bietet diese Beichte auch noch Schwierigkeiten anderer Art, so daß man davon ablassen sollte, sie apologetisch auszuwerten.

J. Kreitmaier S. J.